



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grautoff, Otto: Paris im Sommer 1920

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Paris im Sommer 1920

Von Otto Grautoff.

Die nachstehenden Ausführungen, die einerseits den Starrsinn des französischen Nationalismus, andererseits den unpolitischen Verständigungsdrang Deutscher hervortreten lassen, glauben wir unseren Lesern unter Wahrung unserer eigenen Grundeinstellung mitteilen zu sollen, da sie auf alter und intimer Fühlung mit dem französischen Kulturleben beruhen.



Der Deutsche, der nach sechs Jahren zum ersten Male wieder Paris betritt, die Stadt, die er vielleicht einst glücklich bewohnt hat, tut es mit tiefem Bangen vor den Eindrücken, die ihn dort erwarten sollen. Die Traurigkeit dieser Erwartung wird teils übertroffen, teils gehoben. Tiefer noch als gefürchtet drückt der Unterschied zwischen dem besiegten und dem (wenn auch nur scheinbar) siegenden Lande. Man empfindet auf Schritt und Tritt schmerzlich, wieviel Selbstverständlichkeiten nicht nur in bezug auf die Ernährung, die kulinarischen Genüsse uns fremd geworden sind.

In den Auslagen der Schaufenster sieht man alles — zum 2 $\frac{1}{2}$ bis 3fachen Friedenspreise —, was für französische Börsen erschwinglich aussieht. Papiernot scheint nicht zu herrschen. Die Verleger bringen ein Buch nach dem anderen auf den Markt. Die Zentralstelle des französischen Buchhandels erleichtert — im Gegensatz zu Deutschland — den Absatz in das Ausland. Als junger, sehr rühriger Verlag ist die „Sirene“ zu nennen, deren hrische und epische Publikationen oft mit Holzschnitten von Dufry, Masereel, Schote, André, Marc und anderen geschmückt sind. An Büchern und Zeitschriften wird der Aufschwung, den die Schwarzweißkunst genommen hat, ersichtlich. Fast alle bedeutenden jungen Künstler haben sich auch diesem Betätigungsfeld zugewandt und leisten darin zum Teil Außerordentliches.

Der Charakter der Zeitschriften hat sich im allgemeinen nicht verändert. „La nouvelle revue française“ hat an Ansehen und Bedeutung noch gewonnen. Als Chronik ist ihr auch heute noch der „Mercure de France“ überlegen. Indessen ist er in seinen Tendenzen derartig nationalistisch geworden, daß er sich prinzipiell weigert, literarische oder verlegerische Beziehungen zu Deutschland wieder anzuknüpfen. Er verneint jede weltbürgerliche Gesinnung, die bei André Gide und seinem Kreis uns so wohlthuend berührt. Vorläufig steht die angelsächsische Welt im Vordergrund des Interesses. Man veröffentlicht Werke von Herbert Browning, Samuel Butler, J. M. Keynes. Paul Galland, Valery Larband, Albert Thibaudet haben sich während des letzten halben Jahres mit englischen Problemen beschäftigt. Die Betrachtung deutscher Geistesarbeit steht vorläufig noch im Hintergrund. Indessen weiß ich, daß Felix Bertaux, ein verständnisvoller Kenner Deutschlands, sich mit ihr beschäftigt und Studien über Gundolf, Spengler, Bertram vorbereitet, die gewiß von dem gleichen lokalen Empfinden getragen sein werden wie seine Arbeiten über Walter Rathenau und Dehmels Kriegstagebuch, die bereits erschienen sind. Ihm zur Seite wird demnächst der Berliner Privatdozent Groothusen treten, der als Mitarbeiter der Nouvelle revue française gewonnen ist. Neben Gide macht sich Gaston Gallunard, der Sohn des bekannten Sammlers, um den Verlag ver-

dient. Alles, was diese beiden Männer unternehmen, steht auf einem hohen Niveau und ist von heiterer Lebensbejahung durchstrahlt.

Aus der jüngsten Literatur ist ersichtlich, daß sich die Gedanken, die schon vor 1914 in der Jugend Frankreichs lebendig waren, sich organisch fortentwickelten. Bergson war es, der damals die Studentenschaft für sich gewann. Sie entnahm aus seinen Worten Forderungen zur Befreiung von der Alleinherrschaft des naturwissenschaftlichen Denkens. Die Fesseln aller abstrakten Postulate, die das Bildungsideal des Positivismus und des Kritizismus im neunzehnten Jahrhundert aufgestellt hatten, sollten gesprengt werden. Ebenso wie diese Bertrümmerung der materialistischen Weltanschauung fanatisierte die Jugend Bergsons Erkenntnis des *elan vital* und der *évolution créatrice*. Die Abkehr vom rein intellektuellistischen Denken und der Struktur einer volunteristischen Philosophie hatte zündende Kraft. Bergsons Satz: „Der Körper ist ein Werkzeug des Handelns“ wurde das Leitmotiv des neuen Geschlechts.

Man sprach von 1913 ganz allgemein vom „*réveil*“ vom „*renouveau*“ des französischen Geistes. Der „*néocatholicisme*“ gewann täglich an Terrain und Ausdehnung. Damals haben die Deutschen Paul Claudel die ersten Ruhmeskränze gewoben. Er nahm die Huldigungen dankbar hin und ließ sich als neuen katholischen Mystiker feiern, mußte aber schon damals, daß auch sein Katholizismus nur eine Teilerscheinung seines sprungbereiten Nationalismus sein würde. 1914 erschien der letzte Band von Romain Rollands „Johann Christof“, in dem in epischer Form alles das, was ich hier andeute, breiter und wirksamer vorgestellt worden ist, als ich es vermag.

Der damals gesponnene Zusammenhang zwischen den geistigen Führern Frankreichs hat sich im Kriege gestärkt und bewährt und sich für die Nation als heilsam erweisen. Sehr deutlich tritt aber zutage, daß alle Strömungen, die damals die Gemüter bewegten, Teilerscheinungen des Nationalismus waren und sind, in dem sich heute fast alle Kreise Frankreichs einig fühlen. Auch der Neukatholizismus, der vor 1914 eine bedeutende Rolle im Geistesleben zu spielen schien, ist ganz in den Hauptstrom eingemündet. Die Gotteshäuser sind nicht stärker besucht als früher, die Frömmigkeit erweist sich nirgends als überzeugte; dennoch liegt ein tiefer Sinn in der neukatholischen Bewegung: sie bedeutet die Achtung vor der Tradition, das Opfer, das auch skeptische Kreise den rein französischen Überlieferungen bringen und so ist auch der Neukatholizismus eine Teilerscheinung der nationalen Erhebung. Die ethischen oder mystischen Züge treten daher auch hinter den politischen zurück; so ist die Forderung nach der Wiederaufnahme der Beziehungen Frankreichs mit dem Vatikan weniger eine Angelegenheit der französischen Gläubigen als eine Forderung nationaler Würde. Die angeblich neutrale oder deutschfreundliche Haltung des Papstes, die auch heute noch beständig verurteilt wird, wird nicht als eine Beleidigung der französischen Katholiken, sondern des französischen Nationalgefühls angesehen. Daß national und katholisch in Frankreich synonyme Begriffe sind, erkennt man, wenn man die „*Action française*“, den „*Gaulois*“, das „*Echo de Paris*“ oder die Zeitschriften: „*L'idéal*“, „*La revue universelle*“, „*La revue critique*“ usw. durchblättert. Infolgedessen ist eine Überbrückung der deutsch-französischen Gegensätze durch die Vermittlung des Katholizismus vorläufig ziemlich aussichtslos.

Paul Claudel, der durch seine Kenntnis Deutschlands und durch seine Erfolge in Deutschland der berufenste Vermittler dieser Kreise wäre, hat sich auf den Gipfel des Nationalismus geschwungen, in dem er seine Übersetzer und die Theaterleiter, die seine Stücke aufführen, im Kriege als Diebe bezeichnete. Seine Haltung ist symptomatisch.

Auch die Erneuerung des jüdischen Glaubens, die durch das Abkommen von San Remo eine neue Basis erhalten hat, ist weniger ethisch als national orientiert. Die Errichtung des jüdischen Nationalstaates ist nunmehr das Hauptziel der Zionisten. Es ist bezeichnend, daß das „peuple juif“ sich nicht über Mangel an Ethos in den jüdischen Kreisen Frankreichs beklagt, sondern über Mangel an jüdischem Nationalbewußtsein. Diese Lage ist gleichzeitig ein Gradmesser für die straff gespannte Organisation im geistigen Frankreich. Die Franzosen dulden nicht, daß Bürger ihres Staates ein anderes Nationalbewußtsein pflegen als das französische. Und der französische Jude, dem schon Mangel an Bekennermut zu seiner Rasse vorgeworfen wird, wird sich nicht noch weiteren Vorwürfen aussetzen, indem er Neigungen zu den feindlichen Nachbarn erkennen läßt. Nur wenige Ausnahmen vertreten den Standpunkt der europäischen Kulturgemeinschaft. Mit ihnen ist ein Verkehr in verbindlichen und menschlichen Formen denkbar.

Der französische Protestantismus ist auch nicht deutschfreundlich. — Man sollte überhaupt dieses törichte Wort aus dem Sprachgebrauch wieder ausschalten; denn diese Bezeichnung der Fragestellung ist völlig irreführend und zeigt die europäischen Probleme in falscher Beleuchtung — Aber Protestanten haben sich während des Krieges in Frankreich als freie, weite und ruhig wägende Ethiker erwiesen. Während die katholisch-nationalistische Presse die Deutschenhetze betrieb, haben der protestantische Theologe Doumergue und der protestantische Dichter André Gide ihre Menschlichkeit dem Feinde gegenüber nicht verloren. Gide hat kein hartes Wort im Kriege geschrieben. Er ging ganz auf in der sozialen Fürsorge. In diesen freilich engen Kreisen werden die ehemaligen Feinde Frankreichs mit einem Takt empfangen, den sie sich wünschen.

Es gibt zwei Kreise von Franzosen, die dem Umgang mit Deutschen völlig ausweichen: erstens die chauvinistisch gesinnten Franzosen, deren Wortführer Léon Daudet und Jacques Bainville sind, und die die Vernichtung des Deutschtums als ihre Lebensaufgabe ansehen, zweitens diejenigen Franzosen, die mit dem internationalen Bolschewismus sympathisieren. Sie verlangen ein siebenfach abgestempeltes Attest, daß der Deutsche, der empfangen werden will, nicht irgendwelcher nationaler Empfindungen verdächtig ist. Darin sind sie den nationalistischen Elementen verwandt.

Die Reihen der Künstler und geistigen Arbeiter, die nicht nur als Franzosen, sondern auch als Europäer empfinden, sind durch den Krieg „glücklicherweise“ nur wenig gelichtet. Man findet die Führer der einzelnen Gruppen: Matisse, Decain, Fobeen auf der einen Seite, Picasso, Braque, Leger auf der andern wieder, und man verfolgt den Weg, den sie seit sechs Jahren zurückgelegt haben. Das Erstaunlichste ist die Wendung, die Picassos Stil genommen hat. Er hat seine künftigen Versuche fast ganz beiseite gelassen und ist zu den Klassizisten, zur Jugend zurückgekehrt. Möchten auch für den aufmerksamen Beobachter schon in den Jahren 1912—14 die doktrinären Theorien der Kulisten und ihre völlig einseitige Betonung des Kulischen und Linearen mit Notwendigkeit auf eine neue Klassik hinweisen, so war

doch zu erhoffen — insofern man an den Erst eines Picasso glaubte —, daß dieser Führer der kulistischen Bewegung das Errungene in eine neue Stillwandlung hinübernehmen und verarbeiten würde. Decain, Fobeen, Blannik, Frieß haben sich so entwickelt und sind zu einer reifen Synthese gekommen, die ihnen die größten Erfolge gebracht hat.

Bei Picasso dagegen: eine vollständige Schwenkung. Er geht ganz und gar von der Linie aus; das Kulische scheint ihn in der einen Serie seiner Bilder überhaupt nicht zu interessieren. Sie wirken wie leidliche Nachschöpfungen Raffael'scher und Jugrescher Zeichnungen. Wohlgerückt, aber nur in der einen Reihe. Daneben malt er für seinen früheren Verehrerkreis noch kulistische Bilder, die von dem Kunsthändler Leone Rosenberg propagiert werden. Den Zugristen lanziert Paul Rosenberg.

Sie machen, wie es scheint, beide gute Geschäfte, und auch die übrigen Kunsthändler beklagen sich nicht. Die kleinen Galerien und Salons sind gar nicht mehr zu zählen. Neben ihnen hat das Kunstgewerbe imponierende Ausdehnung gewonnen. In ihm macht sich in Wandbespannungen, Teppichen, Stoffen ein angewandter Kulismus geltend.

Seitdem 1910 durch die Ausstellung des Münchener Kunstgewerbes in Paris das französische Kunstgewerbe einen aufpeitschenden Antrieb bekommen hatte, wandten sich eine ganze Reihe moderner junger Künstler der Innendekoration zu. Sie übersprangen gewissermaßen die Kinderkrankheiten, die unser Kunstgewerbe im Jugendstil durchzumachen hatte, arbeiteten von vornherein nach den Grundsätzen der Zweckdienlichkeit und Sachlichkeit, die für das praktische amerikanisierte Europa bezeichnend sind, verklärten aber jede Form mit der köstlichen Heiterkeit ihres Farbenempfindens und mit einem maßvoll verwandten aber anmutigen und lebensschwellenden Ornamentenschmuck.

Heute bestehen mehrere vereinigte Werkstätten in Paris, denen weder Rohstoffe noch Aufträge mangeln und die auf dem besten Wege sind, sich Weltgeltung zu verschaffen. André Marc, der vor zehn Jahren mit Bucheinbänden seine ersten kunstgewerblichen Erfolge hatte, leitet jetzt zusammen mit Eugène Sue eine eigene Werkstatt mit zahlreichen Zeichnern und Sacharbeitern. Francis Jourdain hat am Boulevard des Capucines ein Haus ins Leben gerufen, in dem Gebrauchsgegenstände, Koffer, Hausrat für Landhäuser in künstlerischem Geschmack hergestellt werden. André Groult vereint Inneneinrichtung und künstlerische Kleidung, und arbeitet dabei mit seiner Frau zusammen.

Einen neuen Eindruck von Paris bedeuten auch seine Museen. Sie sind alle wieder geöffnet. Das Musée de Louxembourg ist geblieben, wie es war. Der Louvre hat eine ganz neue Gestalt bekommen. Die Grande Gallerie ist durch Säulen rhythmisch gegliedert, und ihr ist dadurch etwas von ihrer Endlosigkeit genommen. Alle Bilder sind neu geordnet.

Eine neue Schönheit hat Paris durch das Musée Rodin gewonnen, zu dem das wundervolle Palais Biron ausgestaltet wurde. Park und Innenräume sind durch Werke von Rodins Hand, und aus seinen Sammlungen belebt und ergeben ein zauberhaftes Ganzes, in dem der Geist des großen Meisters zu Hause ist. So sieht man auf allen Gebieten in Frankreich im Kreise von Führenden und geistig Schaffenden, einen drängenden Arbeitswillen, einen ruhigen Optimismus, der die

unterirdischen Krisen der Arbeiterbewegung, des Mangels mancher Rohstoffe und der Folgen von Zerstörungen klar ins Auge faßt und sie zu überwinden trachtet. Wenn auch hier und dort eine scharfe Kritik des Versailler Friedensvertrages und der Politik Clemenceaus zutage tritt, so wird sie doch dem Fremden gegenüber möglichst verborgen. Aufgeklärtheit, Weltbürgertum, europäische Gesinnung sind in Frankreich nämlich nicht gleichbedeutend mit Gerechtigkeit gegen Deutschland — so gern gewisse ideologische Zirkel bei uns das auch annehmen möchten.



Reichs Spiegel

Die Herrschaft der Deutschnationalen Volkspartei. Die Böswilligkeit der gegnerischen, die unzureichende Berichterstattung der eigenen Presse gibt von dem zweiten deutschnationalen Parteitage in Hannover ein ganz schiefes Bild. Das Wesentliche tritt nicht hervor, Einzelzüge werden unzulässig v. r. allgemeinert. Dichtet man ihm eine Pogromstimmung an, faselt man von Revanchephrasen, die ihn beherrscht hätten, so beugt man die Wahrheit in einer Weise, die denn doch über das zulässige Maß des selbst im inneren Parteikampf Deutschlands Ablichen weit hinausgeht. Nicht die Negation, so berechtigt sie dem Zustand von heute gegenüber sein mag —, das Positive, das Neue, das Zukunftssträchtige überwog auf ihm und gab dieser Massenversammlung wie der vorausgegangenen Sitzung des Hauptvorstandes eine weit über den Tag hinausgehende Bedeutung. Diesen Erfolg der „Jungen“ aber, der zukunftsroh trotz alledem Vorwärtsdrängenden, der jungdeutsch und sozial Gerichteten in der Partei, den spürt man in den Spalten der Tagespresse so wenig heraus wie die Bedeutung der programmatischen Rede und die unvergleichlich feste Position ihres Führers Hergt, der es verstanden hat, die Partei zur völligen Einheit zusammenwachsen zu lassen, und die angesichts der nicht mehr zu verlierenden Rettungszeit verantwortungsbewußte Entschlossenheit, aus der Opposition heraus und in die in Bayern schon erreichte Mitverantwortung hinein zu kommen, den Mut, gegenüber der Selbstzerfegung der sozialistischen Parteien und dem sterbenden Marxismus den Kampf aufzunehmen um die Seele der deutschen Arbeiterschaft. . . . „Das Land, das die Arbeiterfrage zuerst gelöst hat, wird den Krieg endgültig gewinnen.“ Wollen die Gegner ihren gläubigen Lesern die Deutschnationalen weiterhin als Schreier, als Hezer, als Leute der Negation sans phrase, als Revanchepolitiker und nicht ernst zu nehmende politische Kinder darstellen — habeant sibi! Um so unangenehmer für sie dereinst das Erwachen. Die gegnerischen Führer aber sind wohl schon jetzt betroffen von dem Geist der Stärke, Entschlossenheit, Kampfesfreude und Zielsicherheit, der ihnen aus Hannover trotz aller unzulänglichen Berichterstattung entgegenwehte.

Nicht als ob alles schön und gut gewesen wäre, als ob besonders am ersten Tage die Referate und die Erörterung nicht manches zu wünschen übrig gelassen hätten, was die Partei selbst noch zu beschärfen haben wird; charakteristisch bleibt der Eindruck der Stärke. Sie zeigte sich in der Teilnehmerzahl, in den trockenen Ziffern des Geschäftsberichts, in den in den Parteitag eingeschobenen Versammlungen der Sonderausschüsse und Bünde, die zur Partei gehören: schwellendes Leben, das, in den engen Rahmen dreier Tage gefaßt, ihn fast zu Sprengen drohte. Die Stärke zeigte sich in der wundervollen Geschlossenheit der Stimmung und der überwältigenden Vertrauensfundgebung für den Parteiführer. Gerade dort, wo ihr in der Ausnahme neuer Gedanken am meisten zugemutet